

Andreas Wimmer **Die erneute Rebellion der Gehenkten: Chiapas 1994**

DIE Ereignisse des Neujahrstages 1994 lösten weltweit Überraschung aus, galt Mexiko doch als eines der politisch stabilsten Länder Lateinamerikas. Viele Kommentatoren meinten zudem, daß das nordamerikanische Freihandelsabkommen NAFTA ein Garant dafür sei, daß auch die Unterentwicklung überwunden werden könne. Je nach politischer Überzeugung wurde der bewaffnete Aufstand als Werk ausländischer Berufsrevolutionäre, als Verzweiflungstat von Modernisierungsverlierern, als Revolution gegen die Ausbeutung durch »feudale« Großgrundbesitzer oder als Rebellion unterdrückter »Indianervölker« gewertet. In diesem Beitrag sollen — in einem sozialhistorischen Rückblick — die Hintergründe der Geschehnisse beleuchtet und einige notwendige Differenzierungen vorgenommen werden; denn es bedarf einer sehr spezifischen Kombination ökonomischer, politischer und kultureller Faktoren, damit ein derartiges politisches Erdbeben ausgelöst wird.¹

Eine unvollendete Revolution

Die mexikanische Revolution erreichte Chiapas vergleichsweise spät.² In den zwanziger Jahren konnte sich erstmals eine Koalition zwischen einem reformorientierten Großgrundbesitzer und Armeegeneral sowie einem Bau-

¹ Siehe dazu die vergleichende Analyse in Andreas Wimmer, Transformationen symbolischer Praxis. Ein Modell des sozialen Wandels im indianischen Mittelamerika, Berlin 1995 (in Vorbereitung), Kap. 6.3 und 6.5; ders., Ethnischer Radikalismus als Gegenationalismus. Indianische Bewegungen im sechsten Jahrhundert nach Kolumbus, in: Peter Gerber, 500 Jahre danach. Zur heutigen Lage der Ureinwohner Nord-, Mittel- und Südamerikas, Grösch 1993. Vgl. auch allgemein zu den Entstehungsbedingungen sozialer Bewegungen Andreas Wimmer, Was macht Menschen rebellisch? Über die Entstehungsbedingungen sozialer Bewegungen, in: Eberhard Berg/Jutta Lauth/Andreas Wimmer, Ethnologie im Widerstreit. Kontroversen über Macht, Markt und Geschlecht, München 1991. Zum Aufstand in Chiapas siehe auch die kürzlich erschienene ausführliche Darstellung von George Collier et al., Bastal Land and the Zapatista Rebellion in Chiapas, Oakland 1994.

² Im folgenden nach Thomas Benjamin, A Rich Land, a Poor People, Albuquerque 1989, Kap. 6 und 7; Robert Wasserstrom, Class and Society in Central Chiapas, Berkely 1963, Kap. 6.

ernführer gegen diejenigen chiapanekischen Familien durchsetzen, die in den vorangegangenen fünfzig Jahren das politische Leben in der Provinz beherrscht hatten. Nach einigen Rückschlägen gewannen schließlich in den dreißiger Jahren, als der linkspopulistische Präsident Cárdenas an die Macht gelangte, auch in Chiapas die Kräfte der Erneuerung die Oberhand. Um das neue Regime politisch abzusichern und das Reformprojekt realisieren zu können, mobilisierte Cárdenas' Stellvertreter in Chiapas die indianischen Wanderarbeiter, die Belegschaften der Kaffeeplantagen und schließlich sogar die landlosen Bauern.

1937 gründete er eine Gewerkschaft indianischer Plantagenarbeiter, die er der nominellen Führung junger, zweisprachiger Indianer aus der Hochlandgemeinde Chamula unterstellte. Fortan erhielten alle Pflücker auf den Plantagen den Minimallohn direkt in die Hand ausbezahlt, und sie durften nur über die Gewerkschaft angeworben werden. Auf diese Weise ließen sich die *enganchadores*, zumeist Ladinós, ausschalten, die zuvor indianische Kleinbauern mittels Vorschüssen auf die *fincas* gelockt hatten. Dann organisierte Cárdenas' Stellvertreter in den wichtigsten Hochlandgemeinden agrarische Komitees, ebenfalls von jungen, zweisprachigen Indios geleitet, um die *hacendados* zu enteignen.

Im Zuge der Landreform wurden insbesondere viele der riesigen Kaffee-Fincas an der pazifischen Küste aufgelöst, die deutschen Pflanzern gehörten. An ihre Stelle traten meist kollektiv bewirtschaftete *ejidos*,³ sie wurden von der staatlichen Ejido-Bank und den Funktionären der Bauerngewerkschaften verwaltet und politisch kontrolliert. Das Land der konservativen *hacendados* von San Cristóbal ging größtenteils an die indianischen Bauern der Hochlandgemeinden zurück — sie hatten es aufgrund der Bodenprivatisierungen im neunzehnten Jahrhundert verloren.

Viele *hacendados* entgingen jedoch den Enteignungen, indem sie die unfruchtbareren Teile ihrer Ländereien an einzelne Gemeinden oder ihre Pächter verkauften. So konnten sie mehr als die Hälfte des Bodens etwa von Panthó oder Huistán behalten.⁴ Im Tiefland wurde die zulässige Maximalgröße der Latifundien heruntergesetzt, aber die meisten fruchtbaren Gebiete blie-

3 Der Begriff *ejido* bezeichnet im weitesten Sinne jede Art von Landvergabe im Zuge der nachrevolutionären Landreform an einen Kollektiveigentümer (also auch die Wiedergewährung oder die Bestätigung der Landrechte von *comunidades indígenas* gemäß den alten Kolonialdokumenten). Im engeren formalrechtlichen Sinne ist damit die Landvergabe an eine Gruppe landloser Bauern gemeint; die Mitglieder des *ejidos* teilen dann die Nutzungsrechte nach bestimmten Regeln unter die Familien auf. Diese Parzellen dürfen weder verkauft (da die Eigentumsrechte beim *ejido* liegen) noch verpachtet, aber (ohne Erbteilung) an einen Nachkommen weitergegeben werden. Die Produktion wird meist im familiären Rahmen organisiert, Kooperativen stellen Ausnahmen dar. Siehe Michel Gutelmann, *Capitalismo y Reforma Agraria en México*, Mexiko 1974, Kap. 5.

4 Ricardo Pozas, *Chamula, un Pueblo Indio de los Altos de Chiapa*, Mexiko 1959, S. 352ff.

ben unter Kontrolle der *hacendados*. Im Grijalva-Tal z.B. besaß das oberste Zehntel der Landbesitzer im Jahre 1950 immer noch 63 Prozent des Bodens.⁵ Die Revolution schuf also in Chiapas keine bäuerliche Landverteilungsstruktur, sondern verbesserte die Lage vieler Familien lediglich dadurch, daß sie nun keine Rente mehr für ihr Minifundium zu bezahlen hatten. Die Landknappheit blieb jedoch für die meisten *campesinos* ein gravierendes Problem.⁶

Der agrarreformerische Impuls konnte sich in Chiapas auch deshalb nicht vollständig durchsetzen, weil die indianische Bevölkerung vom revolutionären Mobilisierungsprozeß nur am Rande und zu einem späten Zeitpunkt erfaßt wurde. Die Ladinos, die sich Ende des neunzehnten Jahrhunderts in den indianischen Dörfern niedergelassen und dort die wichtigsten politischen Ämter besetzt hatten, flüchteten ebenso wie die *jefes políticos* der Distrikte nach San Cristóbal, als im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts Unruhen ausbrachen. Unter dem Schutz der ersten konservativen Regierungen von Chiapas konnten die indianischen Gemeinden deshalb ihre politischen Angelegenheiten selbst regeln und waren damit meist zufrieden.⁷ Sie übernahmen lediglich eine Zuschauerrolle bei den Machtkämpfen zwischen den Revolutionstruppen aus dem Norden, den liberalen Plantagenbesitzern des Tieflandes und den konservativen *hacendados* des Hochlandes. Im Vergleich etwa zu Morelos oder Michoacán,⁸ wo Bauernführer und ihre Armeen in den militärischen Auseinandersetzungen einen entscheidenden Faktor darstellten und die mit ihnen alliierten indianischen Gemeinden einen beträchtlichen Machtzuwachs nach dem Sieg der Revolution verzeichnen konnten, nahm die indianische Bauernschaft in Chiapas eine untergeordnete Stellung ein.⁹ Dies beeinflusste auch die Art und Weise, wie sich hier der Prozeß der institutionellen Integration ausgestaltete.

Die Entstehung des korporatistischen Staates

Gleichzeitig mit der selektiven Agrarreform integrierten die bürokratischen Machthaber die Bauern- und Gewerkschaftsbewegungen in ein neues korporatistisches politisches System und machten sie damit den Zentraleliten in Mexiko dienstbar. Die Landarbeitergewerkschaften wurden der *Confedera-*

⁵ Robert Wasserstrom (Anm. 2), S. 179.

⁶ Siehe dazu die Statistiken in Andreas Wimmer, Transformationen (Anm. 1), Kap. 6.2.

⁷ Evon Vogt, Gods and politics in Zinacantan and Chamula, in: Ethnology 12 (1973), S. 99–113, hier S. 107.

⁸ Siehe Arturo Warman, »We Come to Object«. The Peasants of Morelos and the National State, Baltimore 1982; Paul Friedrich, Agrarian Revolt in a Mexican Village, Englewood Cliffs 1970.

⁹ Zu den historischen Voraussetzungen dieser regionalen Unterschiede siehe Andreas Wimmer, Transformationen (Anm. 1), Kap. 5.

ción de Trabajadores de México, die Bauernbewegungen der *Confederación Nacional Campesino* und die diversen politischen Gruppierungen der Einheitspartei, dem späteren *Partido Revolucionario Institucional*, eingegliedert.¹⁰ In den indianischen Gemeinden des Hochlandes sorgte ein bald darauf eingerichtetes Indianerinstitut für entsprechende Verbindungen.

Auf diese Weise entstand ein fein geknüpfted Geflecht politischer Beziehungen, das die abgelegensten Bauerndörfer von Chiapas mit den Machtzentren der Hauptstadt verband.¹¹ Die Überkreuzungen und Versicherungen in diesem Beziehungsnetz ermöglichten es, Teilhabe und politische Kontrolle jeweils so zu dosieren, daß Einfluß und Legitimität des bürokratischen Apparates gewahrt wurden. Diese Technik der Machterhaltung hat Mexiko den Ruf einer »perfekten Diktatur« und eine beachtliche politische Stabilität beschert.

In den späten vierziger Jahren änderte sich der Charakter dieses Beziehungsgeflechtes. Ursprünglich konnten die bäuerlichen Organisationen als Stützen des Regimes viele ihrer Forderungen durchsetzen. Doch nachdem mit dem Ende von Cárdenas' Präsidentschaft der politische Wind in der Hauptstadt gedreht hatte, gelangten in Chiapas wiederum die Exponenten der Regionaloligarchie — Viehzüchter und *finqueros* — an die Macht und formten diese Organisationen so um, daß sie schließlich nicht länger als Forum des Interessenausgleichs, sondern als Instrumente zur Kontrolle der ländlichen Bevölkerung dienten.¹²

So kristallisierten sich jene sozialen und politischen Verhältnisse heraus, welche die verschiedenen Regionen von Chiapas bis heute charakterisieren: In den ausschließlich von Indianern bewohnten Gemeinden im Hochland nördlich von San Cristóbal vermochten sich die jungen, zweisprachigen Gewerkschaftsvertreter, Gemeindeschreiber und Ejido-Vorsitzenden, welche in der Zeit Cárdenas' eingesetzt worden waren, dank ihrer Verbindungen zu den regionalen Machtzentren als eigentliche Alleinherrscher zu etablieren. Sie sicherten sich zudem die Unterstützung der Dorfältesten, indem sie den traditionellen Pflichten gegenüber der Gemeinde nachkamen und beispielsweise kostspielige Feste zu Ehren der Heiligen ausrichteten.¹³ Die Indiobauern lebten von ihren Kleinstparzellen im Hochland, von der Wanderarbeit auf den Kaffeepflanzungen im Soconusco oder von den Erträgen des Landes, das sie

10 Thomas Benjamin (Anm. 2), Kap. 8.

11 Siehe Susan Purcell Kaufmann, *Mexico: Clientelism, corporatism and political stability*, in: Smuel N. Eisenstadt/René Lemarchand, *Political Clientelism, Patronage and Development*, Beverly Hills 1981; Nora Hamilton, *The Limits of State Autonomy: Post-Revolutionary Mexico*, Princeton 1982.

12 Thomas Benjamin (Anm. 2), Kap. 8.

13 Siehe dazu Andreas Wimmer, *Transformationen* (Anm. 1), Kap. 6.2.

von den Großgrundbesitzern im Grijalva-Tal gepachtet hatten.¹⁴ In den biethnischen Gemeinden mit sehr ungleicher Landverteilung dominierten die Ladinós, meist Großbauern und Viehzüchter, aus deren Reihen auch die regionalen Delegierten der Regierungspartei, die Mitglieder der Provinzregierung, die Polizeikommandanten und Richter stammten. Auf ihren *haciendas* herrschten Verhältnisse wie im neunzehnten Jahrhundert.¹⁵

Nach und nach dehnten sie ihre Besitzungen weiter aus, rodeten Wald im Lakandonenschungel oder wandelten Land, insbesondere im Grijalva-Tal, in Viehweiden um, das vormals an indianische Bauern aus dem Hochland verpachtet worden war. Die Zahl der Rinder versechsfachte sich zwischen 1950 und 1980. Im selben Zeitraum verdoppelte sich auch die Bevölkerungszahl.¹⁶ Die jüngeren indianischen Bauern, die von den Erträgen ihrer Ejido-Parzellen kaum mehr leben konnten, begannen in den sechziger Jahren zu Zehntausenden ins unbesiedelte Tiefland östlich von Ocosingo zu wandern und dort Kolonien zu gründen. Die glücklicheren unter ihnen erreichten schließlich, daß sie den Rechtsstatus eines Ejidos zugesprochen erhielten.¹⁷

Chiapas – Mexikos Guatemala

Anfang der siebziger Jahre erfaßte die ökonomische und politische Krise Mexikos auch die Landbevölkerung. Der Lebensstandard auf dem Land hatte sich rapide verschlechtert, die agrarische Produktion war geschrumpft, und die Mobilisierungskraft der staatlichen Bauernorganisationen hatte nachgelassen. Die Legitimität der mexikanischen Regierung schwand in einem Maße, wie man es seit den dreißiger Jahren nicht mehr erlebt hatte. In Chiapas hatten die Bevölkerungsexplosion, die Ausdehnung der Viehweiden und die allmähliche Erschöpfung der Böden viele Kleinbauern in eine prekäre Lebenssituation gebracht. Die Kolonisierung unbewohnten Tieflandes war ebenfalls an eine Grenze gestoßen, insbesondere seit die mexikanische Regierung eine Viertelmillion Hektar Land an die fünf Dutzend Lakandoner-Familien überschrieben hatte, wohl auch um die Vergabe von Holzschlagkonzessionen leichter handhaben zu können.¹⁸

14 Robert Wasserstrom (Anm. 2), Kap. 7; Frank Cancian, *Change and Uncertainty in a Peasant Economy. The Maya Corn Farmers of Zinacantan*, Stanford 1972; George Collier, *Fields of the Tzotzil. The Ecological Bases of Tradition in Highland Chiapas*, Austin 1975.

15 Christian Deverre, *Paysans ou indiens*, Paris 1980, Kap. 4.

16 Thomas Benjamin (Anm. 2), S. 231, 233.

17 Christian Deverre (Anm. 15), S. 159–200.

18 Siehe dazu Franziska Nyffenegger, *Spurensicherung im Grenzgebiet. Noch eine akademische Studie zu den Lakandonen (Mexiko)*, Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit der Universität Zürich 1993, Kap. 1.1.

In den siebziger Jahren boten unabhängige Bauergewerkschaften und die Kirche, die sich mit dem Amtsantritt von Bischof Samuel Ruíz befreiungstheologisch auszurichten begann, politische Allianzen an, die es den proletarisierten Kleinbauern ermöglichten, aus dem klientelistischen System des Partei- und Gewerkschaftsapparates auszuscheren¹⁹ und die Machtverhältnisse offen in Frage zu stellen. So kam es in den biethnischen Gemeinden mit dualer Landverteilungsstruktur, in Venustiano Carranza, Ocosingo, Bachajón, Chilón, Simojovel, El Bosque, Huitiupán und anderen, bald zu erbitterten Auseinandersetzungen. Auf der einen Seite standen meist Großgrundbesitzer, die in ihrer Gunst stehenden Kleinbauern und Pächter sowie jene Faktionen der indianischen Gemeinden, die weiterhin auf die Beziehungen zum Gewerkschaftsapparat und zur Regierungspartei setzten. Auf der anderen Seite kämpften die radikalisierten Faktionen dieser Gemeinden, um die Ländereien, die von den Viehzüchtern einfach in Besitz genommen oder im Widerspruch zum geltenden Ejido-Recht gepachtet worden waren, zurückzubekommen. In einigen Fällen besetzten die indianischen Kleinbauern auch Land, für das die *finqueros* und *hacendados* einen rechtsgültigen Titel vorweisen konnten, und forderten eine Umverteilung; in anderen Fällen war eine solche Reform der Besitzverhältnisse von den nationalen Behörden schon verordnet worden, die Realisierung aber am gewaltsamen Widerstand der Landbesitzer gescheitert.²⁰ Schließlich entstand, u. a. mit Unterstützung der Regionalkirche, eine ganze Reihe von Dachorganisationen lokaler Bauern- und Indianerbewegungen.

In den indianischen Gemeinden des Hochlandes von San Cristóbal verliefen die Konfliktlinien anders. Anfänglich äußerte sich die Opposition gegen die Vorherrschaft der indianischen *caciques* im Übertritt zum Protestantismus — was unter den gegebenen kulturellen und politischen Umständen als Protest gegen die alte Ordnung, als deren Hüter die Lokalpotentaten auftraten, gewertet werden kann. Später verbündeten sich die dissidenten Dorffaktio-

19 Siehe allgemein zu Chiapas Thomas Benjamin (Anm. 2), Epilogue; zur Selva Lacandona Marie-Odile Marion, Pueblos de Chiapas, una democracia a la defensiva, in: *Revista Mexicana de Sociología* 4 (1987). Gemäß Marion waren die Anführer der Bauernbewegungen radikalisierte Ökonomiestudenten der *Universidad Nacional Autónoma de México*, welche 1971 vor der staatlichen Repression aus der Hauptstadt ins chiapanekische Tiefland flüchteten, um dort die revolutionäre Strategie der sogenannten »Massenlinie« in die Tat umzusetzen, welche die *Organización Independiente Revolucionaria* favorisierte. Marion berichtet weiter, daß die direkte Zusammenarbeit mit den kirchlichen Sozialarbeitern 1977 zu einem Ende kam.

20 Siehe Ana Bella Pérez Castro, Movimiento campesino en Simojovel, Chis. 1936–1978. Problema étnico y de clases sociales, in: *Anales de Antropología* 19 (1982), S. 207–229; Virginia Molina, San Bartolomé de los Llanos: Una Urbanización Frenada, Mexiko 1976; Neil Harvey, Peasant strategies and corporatism in Chiapas, in: Joe Foweraker/Ann Craig, *Popular Movements and Political Change in Mexico*, Boulder 1990; Neil Harvey, Personal networks and strategic choice in the formation of an independent peasant organization: The OCEZ of Chiapas, Mexico, in: *Bulletin of Latin American Research* 7 (1992), S. 299–312.

nen auch mit nationalen Oppositionsparteien, so beispielsweise in Zinacantán oder Chamula.²¹

Diese Entwicklung stellt an sich nichts Ungewöhnliches dar, in vielen anderen ländlichen Bundesstaaten Mexikos gab es in dieser Zeit Parallelen. In der Huasteca beispielsweise waren vergleichbare Faktionskämpfe und Landkonflikte ausgebrochen. Weil radikale, vom PRI-Apparat unabhängige Bauerngewerkschaften entstanden waren, hatten sich die Bündnismöglichkeiten der verarmten *campesinos* so verbessert, daß sie es wagen konnten, die Ländereien der indianischen und mestizischen Großbauern zu besetzen. Mit Unterstützung der Gewerkschafter und einiger Verfechter einer radikalisierten Agrarpolitik in der Regierung schufen sie neue Ejidos und vertrieben die alte Elite in blutigen Kämpfen. Hier reagierte die mexikanische Zentralregierung in der Art und Weise, die sich in den zwanziger und dreißiger Jahren bewährt hatte: Den Landforderungen wurde so stattgegeben, daß die ökonomischen Interessen der politisch einflußreichen Großgrundbesitzer nicht wirklich tangiert wurden, sich aber gleichzeitig die Landbasis der Bauern deutlich verbesserte. Die unabhängigen Gewerkschaften wurden in die staatlich gelenkten Organe integriert.²²

Diese Politik der Reform, Kooptation und selektiven Repression setzte sich im Chiapas der siebziger und achtziger Jahre deshalb nicht durch, weil die Regionaloligarchie, die mit der Lösung der Probleme betraut worden war, selbst Konfliktpartei war. So kam es hier zu einer ähnlichen Eskalation der Konflikte wie in Guatemala Anfang der fünfziger Jahre — auch dort scheiterten agrarreformerische Bemühungen daran, daß die staatlichen Instanzen bald wieder im Dienste oligarchischer Partikularinteressen standen.²³

Ein typischer Repräsentant dieser Kollusion wirtschaftlicher und politischer Macht ist General Absalón Castellanos Domínguez, der von den Zapatisten am Neujahrstag entführte und inzwischen freigelassene Gouverneur der achtziger Jahre. Er stammt aus einer der Familien, welche die Ländereien des Dominikanerordens in Ocosingo Mitte des letzten Jahrhunderts übernommen hatten und diese fast ohne Schaden durch die Revolution retten konnten. Die Familie Castellanos besitzt unter anderen die *haciendas* Campet mit 3.380 Hektar und Bulua mit 1.500 Hektar. Sie kontrolliert zusammen mit

21 Adriana López Monjardín, *La Lucha por los Ayuntamientos: Una Utopía Viable*, Mexiko 1986; Frank Cancian, *The Decline of Community in Zinacantan. Economy, Public Life, and Social Stratification, 1960–1987*, Stanford 1992, Kap. 8; George Collier, *The new politics of exclusion: Antecedents to the rebellion in Mexico*, in: *Dialectical Anthropology* 19 (1994): 1–44.

22 Frans Josef Schryer, *Ethnicity and Class Conflict in Rural Mexico*, Princeton 1990, Teil 3 und 4.

23 Siehe Jim Handy, *National policy, agrarian reform, and the corporate community during the Guatemalan revolution, 1944–1954*, in: *Comparative Studies in Society and History* 30 (1988), S. 698–724; Arturo Arias, *Changing indian identity: Guatemala's violent transition to modernity*, in: Carol Smith, *Guatemalan Indians and the State, 1540 to 1988*, Austin 1990.

fünf anderen Familienclans rund 200.000 Hektar Gemeindeland rund um Ocosingo.²⁴ Verständlicherweise erschien ihnen und auch den ihnen verpflichteten oder verbundenen Politikern und Funktionären, Staatsanwälten, Richtern, Polizei- und Militärkommandanten die Idee einer neuen Landreform und politischen Öffnung wenig attraktiv. Wohl aus Angst vor einer Eskalation des Konflikts wie in Guatemala unterstützte die Zentralregierung die chiapanekischen Gouverneure dabei, die Probleme durch eine Politik der eisernen Faust zu lösen. Genau dies führte aber zu einer Verschärfung der Auseinandersetzung. Alle rechtlichen Wege zur Lösung der Landproblematik, wie sie in der mexikanischen Gesetzgebung vorgesehen sind, wurden blockiert, die Landbesetzer durch den Einsatz von Militär, Gerichtspolizei und bewaffneten Bauern vertrieben, Gewerkschaftsfunktionäre umgebracht.²⁵

In den indianischen Hochlandgemeinden gingen die Lokalpotentaten mit der protestantischen Opposition ähnlich brutal um — viele ihrer Mitglieder wurden enteignet und aus den Dörfern verjagt. Heute leben sie in den Elendsvierteln von San Cristóbal.²⁶

Gleichzeitig versuchten die Gouverneure, den sozialen Druck mit Entwicklungsprojekten aufzufangen. Seit den siebziger Jahren gehört Chiapas zu den Regionen Mexikos, die vom Geldsegen internationaler und nationaler Entwicklungsagenturen am meisten profitierten. Unzählige Straßen wurden gebaut, Kliniken errichtet — die dann allerdings über zuwenig oder gar kein Personal verfügten —, Landwirtschafts- und Vermarktungsprojekte durchgeführt, Gemeindehäuser renoviert und manches mehr.²⁷

Verbindung mit einer radikalisierten Opposition

Mit Sicherheit stammt der Großteil der Mitglieder des *Ejército Zapatista de Liberación Nacional* aus den Bauernbewegungen der siebziger und achtziger Jahre. Auch aus den Oppositionsgruppen der Hochlandgemeinden werden einige dazugestoßen sein — beispielsweise aus San Andrés Larrainzar oder Chamula.²⁸ Die Machthaber in diesen Dörfern bemühten sich derweil, den aus aller Welt herbeigeeilten Reportern mittels Darbietungen von Tänzen und

24 Christian Deverre (Anm. 15), S. 125, 128.

25 Amnesty International, Mexico. Human Rights in Rural Areas. Exchange of Documents with the Mexican Government on Human Rights Violations in Oaxaca and Chiapas, London 1986.

26 Siehe Oliver Tickell, Indigenous expulsions in the highlands of Chiapas, in: IWGIA-Newsletter 2 (1991), S. 9–16; Garry Gossen, Life, death, and apotheosis of a Chamula protestant leader: Biography as social history, in: Victoria Bricker/Gary Gossen, Ethnographic Encounters in Southern Mesoamerica: Essays in Honor of Evon Zartman Vogt, Albany 1989; Frank Cancian (Anm. 21); George Collier (Anm. 21).

27 Thomas Benjamin (Anm. 2), Epilogue; Frank Cancian (Anm. 21), Teil 2.

28 Vgl. den Bericht von Ralph Leonhard in der WochenZeitung Nr. 1/2 vom 14. Januar 1994.

Ritualen zu zeigen, daß die indianischen Traditionen in Chiapas durchaus Raum zur Entfaltung hätten und es keinen Grund gebe, so fundamentale Kritik am PRI-Regime zu äußern.

Die Radikalisierung der Bewegung von Landbesetzungen und Protestmärschen zur Ermordung einzelner politischer Gegner und schließlich zur organisierten, schlagkräftigen Guerilla vollzog sich allerdings nur im Chiapas der neunziger Jahre, obwohl auch in anderen Teilen Mexikos, etwa im Gebiet der Triquis in Oaxaca oder im Bundesstaat Guerrero, und in früheren Zeiten ähnliche Verhältnisse wie in Chiapas herrschten. Ich denke, daß zwei Entwicklungen für diese Radikalisierung verantwortlich zu machen sind. Erstens hat die mexikanische Zentralregierung im Lauf des letzten Jahrzehnts einen politischen Kurswechsel vollzogen. Die linkspopulistischen Strömungen haben an Rückhalt verloren, die Vertreter einer Politik der wirtschaftlichen Liberalisierung, der Stärkung des Privateigentums, der Annäherung an die USA haben die Oberhand gewonnen; die Berufspolitiker und Caudillos alten Stils mußten jüngeren Technokraten weichen. Dies führte schließlich zur Bildung einer Oppositionsbewegung aus PRI-Dissidenten und linkssozialistischen Splitterparteien. Nachdem dieser 1988 die Früchte ihres Wahlsiegs vorenthalten worden waren, radikalisierten sich einige Exponenten des linken Flügels. Vermutlich rekrutiert sich mindestens ein Teil der Führerschaft der Zapatisten-Guerilla aus ihren Reihen — ein anderer kommt wahrscheinlich aus dem chiapanekischen Klerus.²⁹ Ohne die organisatorischen Kapazitäten einer solchen Gruppierung entsteht — wie man auch von Beispielen aus anderen Kontinenten weiß —³⁰ aus lokalen Bauernaufständen kaum eine militärische Organisation mit nationalem politischen Anspruch. Diese Verbindung mit einer radikalisierten städtischen Opposition ist offenbar weder in Oaxaca noch in Guerrero zustande gekommen. Bei der Formulierung ihres politischen Programms konnten die Rebellen im übrigen auf Symbolfiguren der mexikanischen Revolution, wie etwa den Bauernführer Emiliano Zapata, zurückgreifen, was es ihnen erleichterte, Sympathien der gemäßigeren Kräfte der mexikanischen Öffentlichkeit zu gewinnen.

Die zweite Entwicklung, die zur Radikalisierung der chiapanekischen Bauernbewegung führte, hängt mit der ersten eng zusammen. Das Regime Salinas ordnete die Privatisierung der Ejidos an, um der Landwirtschaft die notwendigen Erneuerungsimpulse zu verschaffen. Mit der gleichen Absicht betrieben die »liberalen« Diktatoren des letzten Jahrhunderts ihre Privatisierungs-

²⁹ Vgl. Miguel Angel Villena in *El País* vom 15. Januar 1994 sowie den Bericht über die Besetzung des Municipalpalastes von Palanque im Dezember 1991 in *South and Meso American Indian Information Center-Newsletter* 6 (1992), S. 26.

³⁰ Siehe Samuel Popkin, *The Rational Peasant: The Political Economy of Rural Society in Vietnam*, Berkeley 1979, Kap. 6.

politik, welche dann die Ausbreitung der *haciendas* und Plantagen zur Folge hatte. Heute wird mit diesen Maßnahmen einerseits der Willkürherrschaft und Korruption von Ejido-Vorsitzenden, von Beamten der Ejido-Banken, welche die Produktion auf den größeren Plantagen organisieren, und von Agrarbehörden ein Ende gesetzt. Viele Bauern, die in den Genuß eines uneingeschränkten individuellen Besitztitels kommen sollen, werden diese Politik deshalb begrüßen. Andererseits bestehen aber nun keine rechtlich und institutionell abgesicherten Möglichkeiten der Landumverteilung mehr: zum Beispiel um die Ausbreitung der Rinderherden zu stoppen oder um die Ländereien der *familia chiapaneca*, welche die Revolution der zwanziger und dreißiger Jahre fast ohne Schaden überstanden haben, den Kleinbauern zukommen zu lassen. Dies ist sicher ein wichtiger Grund dafür, daß sich viele proletarisierte Kleinbauern davon überzeugen ließen, einzig ein bewaffneter Aufstand und der Sturz des Regimes könnten ihre Lage verbessern.

Sollte sich die mexikanische Regierung ernsthaft um eine Lösung der zur Zeit immer noch weiterschwendenden Konflikte bemühen, dann müßte sie auch deren grundlegende Ursachen beseitigen: Die politische und ökonomische Vorherrschaft der chiapanekischen Regionaloligarchie müßte gebrochen werden, damit zukünftig nicht nur eine schmale Elite zu den Modernisierungsgewinnern zählt. Daß eine breite Streuung des Vermögens eine der Voraussetzungen für eine erfolgreiche Entwicklung darstellt, zeigen im übrigen auch die südostasiatischen Beispiele.³¹ Vielleicht wird das PRI-Regime aber, weil es im Zuge der politischen Erneuerung nun auf Wahlfälschungen verzichtet, auch in Zukunft auf die Hilfe solcher Regionalfürsten angewiesen sein. Denn diese vermögen bei Wahlen ihre weitverzweigte Klientel zu mobilisieren und auf diese Weise hohe Stimmenanteile für die Regierungspartei zu »organisieren«. Marktwirtschaftliche und demokratische Erneuerung lassen sich also nicht so einfach zusammenfügen, wie sich das viele wünschen: Bei einer wirklichen Demokratisierung des politischen Systems würde sich erweisen, daß zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt das Liberalisierungsprogramm nicht mehr mehrheitsfähig ist — ein Dilemma, das nicht nur für Chiapas oder Mexiko charakteristisch ist.

³¹ Siehe allgemein dazu Ulrich Menzel/Dieter Senghaas (Hg.), *Europas Entwicklung und die Dritte Welt*. Frankfurt: Suhrkamp.

Bericht aus dem Ausland

Ein Sommer in La Goulette

DER tunesische Regisseur Farid Boughedir versucht in seinen Filmen, der tunesischen Identität ein Gesicht zu geben. Sein aktuelles Filmprojekt heißt: »T.G.M. ou UN ETE A LA GOULETTE«. Das Thema sind Toleranz und der Respekt vor der Eigenart anderer. In einem früheren Film, »Halfaouine«, hat Boughedir das Leben in einer islamischen Gesellschaft aus der Perspektive eines Kindes festgehalten. Vorbild dafür war seine eigene Kindheit. Er porträtierte eines der Altstadtviertel der tunesischen Hauptstadt, Halfaouine, und seine Bewohner. Die überschäumende Lebensfreude und Sinnlichkeit kontrastieren die Rigidität des islamischen Dogmas.

Der neue Film spielt in La Goulette, einem Vorort von Tunis; der ehemalige Hafen der Hauptstadt war Schauplatz der Auseinandersetzungen zwischen Berber-Piraten und Spaniern. Hier haben sich im Lauf der Jahrhunderte die unterschiedlichsten Nationalitäten und Konfessionen zusammengefunden: Muslime, Juden und Christen, letztere korsischer, französischer, sizilianischer oder maltesischer Herkunft. Erst mit dem 6-Tage-Krieg 1967 begann die freiwillige Emigration eines Großteils der nicht-muslimischen Einwohner. La

Goulette ist für Boughedir zutiefst mediterran geprägt, ein kosmopolitischer Ort auf islamischem Boden, der noch immer von der Erfahrung des Zusammenlebens verschiedener Ethnien und Religionen erzählt.

Aber nicht nur hier findet man diese Offenheit. Auf dem nationalen Kongreß der tunesischen Liga für Menschenrechte (LTDH — La Ligue tunisienne pour la défense des droits de l'homme) 1985 wurde ein bekannter jüdischer Aktivist, Serge Adda, in das Exekutivkomitee gewählt. Am letzten Kongreßtag trat ein Mitglied der Liga auf und protestierte gegen seine Wahl, weil es nicht angehe, angesichts der Unterdrückung der Palästinenser einen Juden in die nationale Führung der Liga zu wählen. Die Reaktion auf diesen Einwurf war spontane Empörung, Adda fand einhellige Unterstützung.

Neben dieser Weltoffenheit gibt es aber auch in Tunesien eine politische Strömung, die eine geschlossene traditionelle islamische Gesellschaft fordert.

Für die arabischen Länder ist das Problem der Vereinbarkeit von Islam und Moderne seit den 70er Jahren ein Thema, das nicht nur in akademischen Kreisen, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit diskutiert wird. Damals politisierten sich vor allem Studentinnen und Studenten, und die Auseinandersetzung zwischen dem Staatsapparat und der herrschenden politischen Elite auf der einen und den neu auftretenden islamischen Gruppen und der Linken auf der anderen Seite verschärfte sich. Die aus den Befreiungskämpfen gegen die Kolonialisten hervorgegangene politische Elite, die ihren Anspruch auf Alleinherrschaft mit Wohlfahrts- und Aufstiegsversprechen konsolidiert hatte, hatte das Vertrauen der Bevölkerung verspielt. Die staatssozialistischen Wirtschaftsprogramme in Algerien, Tunesien

1 9 9 9

Zeitschrift für Sozialgeschichte des
20. und 21. Jahrhunderts 3/95

Kommentar Falsche Aufregung
Bernd Zielinski Arbeitslosenpolitik in
Frankreich 1940–1942

Joachim S. Hohmann Der »Zigeuner-
experte« Hermann Arnold

Diskussion Modernisierung im
Wiederaufbau?

Andreas Wimmer Chiapas 1994

Bericht aus dem Ausland Tunesien —
Ein Sommer in La Goulette